

## Paul de Man: Die Rhetorik der Persuasion

Mit dem Text „Die Rhetorik der Persuasion“ führt Paul de Man die Dekonstruktion logischer Erkenntnisverfahren fort, die er in „Die Rhetorik der Tropen“ (vgl. die entsprechende Paraphrase) begonnen hat.

Anhand ausgewählter Passagen aus dem Werk Nietzsches wird das Identitätsprinzip, das als klassisch epistemologische Grundlage der Philosophie dient, als illusorisch entlarvt. Die Identität eines Objekts mit sich selbst erweist sich als sprachliche Vorannahme, die zwar ein verbindlicher Sprechakt ist und somit intersubjektive Relevanz besitzt, aber nicht als ein der Sprache zugängliches außersprachliches Faktum verstanden werden kann, dem eine Bedeutung a priori zukommt. „Die Überzeugungskraft des Identitätsprinzip verdankt sich einer analogischen, metaphorischen Substitution der Erkenntnis von Seiendem durch die Empfindung der Dinge.“ (167) Dass der Mensch einen Gegenstand nicht gleichzeitig als warm und kalt oder rau und weich empfinden kann, bedeutet nicht notwendigerweise, dass die Erkenntnis der „wahren“ Welt ebenso gestaltet ist. Die Trope des „sensualistischen Vorurteils“ ( $a=a$ ;  $a \neq b$ ) ist als Form der Erkenntnis nicht a priori gegeben, sondern gesetzt. Das Identitätsprinzip erweist sich somit als ein performativer Sprachakt, dessen innerer Logik (Figuralität) eine Erkenntnisautorität über die außersprachliche Welt nicht notwendig zukommen muss. Ebenso ist die Möglichkeit der Begriffsbildung der Substitution unterworfen. Denn das Identitätsprinzip muss davon ausgehen, dass der Begriff einen Gegenstand nicht bloß bezeichnet, da dies Kontingenz zuließe, sondern den Gegenstand mit Notwendigkeit erfasst. Die semiotische Referenz wird hier durch eine substantielle ersetzt.

Die Dekonstruktion des Identitätsprinzips zeigt nicht die prinzipielle Unmöglichkeit von Wissen a priori. Vielmehr fundiert sie den grundsätzlichen Verdacht, „daß jedes Sein als Grund des Seienden sprachlich ‚gesetzt‘, ein Korrelativ von sprachlichen Akten sein kann.“ (167f.) Dieser Befund lässt keine Aussage mehr darüber zu, ob wir Erkenntnis des Seienden haben können oder nicht; unser Erkenntnisvermögen ist für immer zweifelhaft.

Die „Logik besteht aus setzenden Sprechakten“ (168). Jedes Setzen hat jedoch das Anerkennen bestimmter Aussagen zur Voraussetzung. Das für die Zukunft Versprochene – das Verstehen

eines Sinns – entpuppt sich dann als ein Produkt seiner fragwürdigen Voraussetzung. Dieses Verfahren der Erkenntnis beruht auf dem Austausch von Zukünftigem und Gegenwärtigem, was der rhetorischen Figur der Metalepse entspricht, die zwar unvermeidbar ist, aber trügerisch, da sie das für die Zukunft Versprochene bereits als wirksam in der Gegenwart voraussetzt. Die Voraussetzungen können auch durch eine Reihe hermeneutischer Verfahren niemals eingeholt werden, weshalb der Wahrheitsanspruch einer Aussage sich in der unendlichen Wiederholung der Setzungen suspendiert.

Nachdem Nietzsche, wie in „Rhetorik der Tropen“ gezeigt, das Selbst und die damit verbundenen Vorstellungen einer Metaphysik der Substanz negierte, wodurch die Erkenntnis zu einem performativen Sprechakt wurde, dekonstruiert er nun sogar den Sprech- oder Denkakt selbst, der als letzte verbindliche Instanz noch übrig geblieben war. Die Behauptung, das Denken setzt die Erkenntnis, lässt sich auf die rhetorische Figur der Synekdoche zurückführen: Das Denken wird als ein Teil des Erkenntnisprozesses herausgehoben und totalisiert, während andere Elemente vollkommen ausgeklammert werden. Das Tun des Sprechaktes ist zur bloßen Sprachfigur degradiert. Resultat dieser Dekonstruktion ist, dass die Sprache weder behaupten noch ausführen kann. Die Sprache pendelt zwischen Sprache als „Setzen“ und Sprache als „Wahrheit“ hin und her.

Die Dekonstruktion ist aufgrund dieser Situation nie in der Lage die kritisierten Erkenntnismodelle abzulösen. Vielmehr schärft sie den Blick für die zwingenden Konsequenzen des Sprachgebrauchs, denen man nicht entgehen, dem aber auch niemals das letzte Wort zugestanden werden kann. Dekonstruktion bringt den schwerwiegenden Verdacht zum Ausdruck, dass die Sprache aufgrund ihrer inneren Struktur unfähig ist eine Wahrheit zu konstatieren, und gleichzeitig erreicht die Dekonstruktion nie das Ziel dieser Behauptung – Erkenntnis ist bloße Sprachsetzung –, da sie selbst unter die Gesetze der Rhetorik fällt und damit ihren Wahrheitsanspruch suspendiert.

In der Rhetorik verbinden sich die zwei Gegenpole Performanz und Konstatation zu einer Einheit. Eine Aussage bringt entweder etwas Gegebenes zum Ausdruck oder sie setzt etwas als gegeben. Die Dekonstruktion zeigt, dass die Rhetorik beide Blickpunkte zugleich ermöglicht, was das Verstehen unüberwindlichen Aporien ausliefert.

Quelle: Paul de Man: Die Rhetorik der Persuasion. In: Allegorien des Lesens. Aus dem Amerikanischen von Werner Hamacher und Peter Krumme. Frankfurt am Main 1988, S. 164-178.